

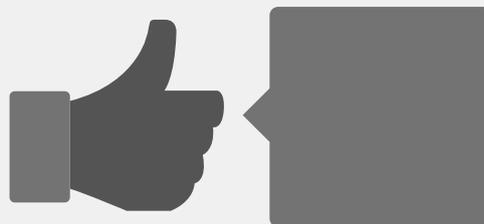
EKOLOGISKA MAG PRÄSENTIERT

Social Network 2.0

WIE SOZIALE MEDIEN DEN SPAGAT ZWISCHEN
NACHHALTIGKEIT UND ZUNEHMENDER
DIGITALISIERUNG SCHAFFEN KÖNNEN



EKOLOGISKA MAG
NACHHALTIGER LEBEN



Einleitung

Die Weltgemeinschaft steht vor einem gemeinsamen Problem: Die natürlichen Ressourcen neigen sich dem Ende zu, der Klimawandel scheint stets unaufhaltsamer und das 1,5 Grad Ziel des Pariser Klimaabkommens rückt in die Ferne. Der Kampf gegen das Klima ist eines der Themen unserer Zeit. Parallel dazu bestimmt ein weiterer Prozess maßgeblich das gesellschaftliche Geschehen: die Digitalisierung. Damit ist „die Wandlung analoger Informationen in eine diskrete, stufige Form, meist mit dem Zweck diese Informationen elektronisch zu speichern und zugänglich zu machen“ gemeint (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 13). Alles, was wir alltäglich zu erledigen haben, wird zunehmend digital abgewickelt. Sei es das Leeren des Postfachs, die Pflege von Freundschaften oder sogar der Gang zur Behörde. Das hinterlässt Spuren: Laut dem Freiburger Öko-Institut ist der CO₂-Fußabdruck der Informations- und Kommunikationstechnologie weltweit so groß wie der des Flugverkehrs (ebd., S. 30). Das Internet verursacht zwei Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen und liegt damit sogar noch vor dem Flugverkehr (Deutschlandfunk Nova, 2018).

Die Digitalisierung beeinflusst unser Klima also mindestens genau so sehr, wie die in diesem Kontext viel diskutierten Flüge. Das Gerät, welches am häufigsten für den Internetzugang genutzt wird, ist das Smartphone (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 34). Die Benutzeroberfläche besteht aus Apps, also Anwendungen, die man auf dem Gerät installiert, um schnell auf die Inhalte zugreifen zu können. Im deutschen App Store waren drei der fünf ‚most downloaded‘ Apps in ersten Quartal 2019 soziale Medien, die Nutzer*innenzahlen steigen (Sporer, 2019). Grund genug, sich die Umweltwirkung der sozialen Medien genauer anzusehen und Einsparpotentiale zu identifizieren. Und die gibt es – so viel sei schon einmal vorweggenommen – zu genüge. Der Essay widmet sich daher der Frage, wie die nachhaltigen sozialen Medien der Zukunft aussehen müssen. Um diese Frage zu beantworten werden im folgenden Kapitel zunächst die Themen- und Problemfelder diskutiert, die den ökologischen Fußabdruck eines sozialen Mediums beeinflussen. Im Anschluss daran wird abgeleitet, wie ein nachhaltiges soziales Medium gestaltet sein muss.

Soziale Medien und Nachhaltigkeit

In den folgenden Unterkapiteln wird diskutiert, wo die Probleme und Chancen der sozialen Medien aus Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit liegen. Dafür werden zunächst drei Problemfelder genauer betrachtet, nämlich der Energie- und Ressourcenverbrauch, die Effizienzsteigerung und damit einhergehende Rebound-Effekte sowie der Datenschutz. Zuletzt werden die Chancen beleuchtet, die sich durch soziale Medien ergeben.

Energie- und Ressourcenverbrauch

Hinter den sozialen Medien, die die allermeisten in Form von Apps auf ihren Smartphones nutzen, stecken in der Regel riesige Daten- und Rechenzentren sowie Serverfarmen, die den reibungslosen Betrieb der Plattformen sichern. Es handelt sich um Knotenpunkte, die Daten speichern und Ressourcen verteilen (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 26). Alle Befehle und Suchanfragen, die man einer App gibt, wandern von Knotenpunkt zu Knotenpunkt, bis sie ihr Ziel erreicht haben und passieren so bis zu mehrere tausend Computer.

Um ein so umfangreiches und großes Netz aus Servern zu bauen, benötigt man eine ganze Reihe an Rohstoffen. Die materielle Basis von Servern sind vor allem metallische Rohmaterialien (Lange & Santarius, 2018). Auch in unseren PCs und Smartphones, mit denen wir auf die sozialen Medien zugreifen, sind viele Edel- und Schwermetalle wie Kupfer, Zinn, Coltan-Erz, Kobalt oder sogar Gold enthalten. Die Gewinnung dieser Materialien ist oftmals an Menschenrechtsverletzungen gekoppelt, weshalb man sie auch als „Konfliktmaterialien“ bezeichnet. In Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ müssen Menschen unter mangelnden Arbeitsschutzbedingungen und zu viel zu geringen Löhnen schuften, um diese Rohstoffe zu gewinnen. Beim Abbau von Gold ist es beispielsweise gängige Praxis, dass das Gestein zerkleinert und dann mithilfe von Quecksilber oder Zyankali behandelt wird. Beides sind hochgiftige Stoffe, ohne ausreichende Schutzkleidung mit ihnen zu arbeiten, kann schwere gesundheitliche Folgen haben. Die Arbeit mit den giftigen Substanzen hat aber noch weitere Konsequenzen, denn es fallen

giftige Schlämme als Abfallprodukt an, welche von den Goldgräbern in künstlichen Seen gelagert werden. Läuft ein Becken über oder ein bricht ein Damm, dann können die giftigen Schlämme das Grundwasser verseuchen (Endres, 2010). Interessant wie auch schockierend ist zudem, dass nur zwei Prozent der Materialien, die für die Produktion eines PCs eingesetzt werden, letztlich Teil des Gerätes sind – der Rest ist dann, wenn der Server vom Band läuft, bereits Müll (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018). Laut öko-fair (o.J.) müssen für die Herstellung eines einzelnen Computers 19 Tonnen Rohstoffe bereitgestellt werden, einschließlich jener Rohstoffe, die zur Energiegewinnung für die Produktion genutzt werden. Selbst ein Server bringt nur einen Bruchteil dieses Gewichts auf die Waage. Der Anteil an Rohstoffen, die verschwendet werden, ist also gewaltig.

Problematisch ist auch, dass die Nutzungsdauer der Geräte im Vergleich zum Ressourcenverbrauch bei der Herstellung erschreckend kurz ist. Schuld sind die vielen Trends, aber auch von den Herstellern eingebaute Sollbruchstellen, die zum schnellen Neukauf anregen. Entsorgt werden die Geräte in der Regel dort, wo auch die Rohstoffe

für die Produktion herkommen: In Ländern ohne ausreichende Gesetzgebung (Lange & Santarius, 2018). Aus diesem Grund werden die Rohstoffe oftmals nicht optimal recycelt und verlassen so den Konsumkreislauf. Ansätze zur Lösung der beschriebenen Probleme gibt es bereits im kleinen Rahmen: So haben sich beispielsweise die Hersteller des Fair- und Shiftphones vorgenommen, Smartphones aus fairen Materialien herzustellen. Abseits dessen ist der Markt für faire Hardware allerdings noch ziemlich klein, denn er besteht lediglich aus der fairen Maus von Nager IT. Gänzlich faire PCs gibt es noch nicht auf dem Markt. Aber nicht nur die Menge der Rohstoffe, die zur Herstellung der Serverparks benötigt wird, ist erschlagend. Auch die Energiemenge, die die riesigen Rechenzentren verschlingen, ist gewaltig. Der Energiebedarf der Server-Farmen weltweit liegt inzwischen in der Größenordnung der CO₂ Emissionen des globalen Flugverkehrs (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 6). Zwar liegen die Pro-Kopf Emissionen bei Facebook bloß bei 3,8 kg CO₂ pro Jahr, allerdings steigt diese Zahl trotz aller Bemühungen des Unternehmens stetig (Ehrenfried, 2013). Ein Grund für den enormen Energieverbrauch der Serverfarmen

und Rechenzentren sind die Klimaanlage, die zur Temperierung benötigt werden – sie sind für rund ein Drittel des Energieverbrauchs zuständig (Klumpp, 2018). Eine Lösung für dieses Problem könnten beispielsweise Systeme darstellen, die mit Wasser- statt Luftkühlung arbeiten. Die Abwärme der Server könnte so zu anderen Zwecken genutzt werden. Dieses Verfahren wird bisher aber nur an Testanlagen erprobt, da zur Nutzung der Abwärme eine enge Zusammenarbeit von Kommunen, Rechenzentren-Betreibern und Internetdiensten notwendig ist (ebd.). Das soziale Netzwerk Facebook setzt zur umweltfreundlichen Kühlung der eigenen Server bzw. eines Teils davon übrigens auf den Standortfaktor des globalen Nordens, weshalb ein Rechenzentrum in Schweden eingerichtet wurde (Ehrenfried, 2013). Ein weiteres Problem ist, dass viele Serverfarmen unnötig groß gebaut werden und damit mehr Hardware verschlingen, als sie eigentlich benötigen. Der Grund hierfür liegt in der Auslastung der Server: Sie sind nämlich nur effizient, wenn sie rund um die Uhr gleichmäßig ausgelastet sind (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 126). Besonders viele Anfragen gehen bei den Rechenzentren aber

in der Regel gegen Abend ein, wenn besonders viele Menschen Zeit haben, die sozialen Medien zu nutzen. Um der Menge an Anfragen Herr zu werden, werden zusätzliche Kapazitäten zur Verfügung gestellt. An dieser Stelle ließe sich aber auch mit Software als einer Art moderierendem Faktor arbeiten, der steuernd auf Phasen hoher und niedriger Auslastung reagiert. Die Nutzung der sozialen Medien trägt außerdem ihren Teil zu den 33 Millionen Tonnen CO₂ bei, die jedes Jahr in Deutschland durch den Betrieb des Internets und internetfähiger Geräte verursacht werden (Langkau & Hilbig, 2019). Das entspricht den Emissionen des innerdeutschen Flugverkehrs im gleichen Zeitraum, Tendenz steigend. Denn die Nachfrage nach Datenvolumen wächst, konservativen Berechnungen zufolge verzehnfacht sich das Datenvolumen in den kommenden acht Jahren. Eine Initiative, die sich für einen nachhaltigeren Umgang mit technischen Ressourcen einsetzt, ist die Hostsharing eG. Die Hamburger Genossenschaft betreibt Rechenzentren, die von unterschiedlichen Unternehmen und Akteuren gemeinschaftlich genutzt werden. So werden die energetischen und materiellen Ressourcen besonders effizient genutzt. Die Hostsharing eG legt

außerdem Wert auf nachhaltige Lieferketten bei der Beschaffung neuer Server und nutzt ausschließlich Ökostrom. Für kleinere Unternehmen ist das eine gute Lösung, um sozial- und umweltverträglich zu hosten. Für Datenkraken wie Facebook und Google stellt das aber keine Alternative dar, da sich hierfür ganz grundlegend etwas bei den Unternehmen ändern müsste.

Effizienzsteigerung und Reboundeffekte

Nun könnte man argumentieren, dass unsere Geräte – seien es die Endgeräte, mit welchen die sozialen Medien letztlich genutzt werden oder aber die Server, die sie am Laufen halten – immer effizienter werden und weniger Energie benötigen. Insgesamt können allerdings unterm Strich keine Einsparungen beobachtet werden. Der Grund: Die einzelnen Geräte werden zwar effizienter, allerdings werden die Prozessoren und andere Teile immer leistungsfähiger, sodass der Energieverbrauch gleichbleibt (Lange & Santarius, 2018, S. 26). Hinzu kommt, dass die Ressourcen, die für die Produktion der Geräte aufgewandt werden müssen, immer

mehr werden, sodass der Energieverbrauch durch technische Geräte insgesamt steigt. Auch, weil Geräte immer häufiger genutzt werden und generell mehr Geräte pro Haushalt vorhanden sind. Entwicklungen hin zum Internet der Dinge begünstigen den steigenden Ressourcenverbrauch zusätzlich. Die Tatsache, dass technische Effizienzsteigerungen zu Mehrverbräuchen führen und dadurch letztlich das Potential für Einsparungen dahin geht, bezeichnet man als Rebound-Effekt (Lange & Santarius, S. 26). Effizienz allein reicht also nicht mehr aus, weshalb (zusätzlich) auf andere Maßnahmen gesetzt werden muss. Lange, Santarius und Zahrnt (2019) schlagen vor, auf eine Suffizienzpolitik zu setzen (S. 113). Suffizienz meint dabei die Frage nach dem rechten Maß. Es geht also darum, die eigene Nutzung von Digitalisierungs-Produkten zu hinterfragen und besonders deren Umfang vor Nachhaltigkeitsgesichtspunkten zu bewerten. Gesamtgesellschaftlich betrachtet ist die Idee, dass man Digitalisierung quasi rationiert – also dort einsetzt, wo es sinnvoll ist und sich dabei in einem ökologisch vertretbaren Rahmen bewegt. Zusätzlich sollen die positiven ökologischen Potentiale der Digitalisierung aktiviert werden.

außerdem Wert auf nachhaltige Lieferketten bei der Beschaffung neuer Server und nutzt ausschließlich Ökostrom. Für kleinere Unternehmen ist das eine gute LösAuf die sozialen Medien bezogen könnte das beispielsweise bedeuten, dass die Nutzungsdauer rationiert wird oder aber Push- und Pull-Benachrichtigungen im Netz der mobilen Daten. Diese Art des Zugriffs auf Mobilfunknetze sorgt nämlich für einen ineffizienten Signalisierungsverkehr und dadurch für einen höheren Energieverbrauch (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018). Hinzu kommen die Datenmengen, die pro User in die sozialen Medien eingespeist werden und dann auf riesigen Serverfarmen „lagern“. Auch hier bieten sich Einsparpotentiale. Eine Maßnahme könnte sein, dass Bilder beim Upload stark komprimiert werden oder Daten nach einer Zeit automatisch gelöscht werden, um Platz für neue Daten zu machen.ung, um sozial- und umweltverträglich zu hosten. Für Datenkraken wie Facebook und Google stellt das aber keine Alternative dar, da sich hierfür ganz grundlegend etwas bei den Unternehmen ändern müsste.

Datenschutz

Auch eine vernünftige Datenschutzpolitik kann dazu beitragen, dass die sozialen Medien

insgesamt nachhaltiger werden. Social Networks wie Facebook sammeln nämlich permanent unsere Daten - und das sogar mit der Zustimmung der Nutzer*innen, denn die AGB werden gemeinhin bereitwillig akzeptiert. Was entsteht sind Big Data, also riesige Datenberge und detaillierte Profile, die über den einzelnen Nutzer*in angelegt werden. All diese Daten müssen irgendwo gespeichert werden und sind so ein Grund für die riesigen Serverfarmen, die ein soziales Netzwerk benötigt. Genutzt werden die Daten in der Regel, um Geld mit ihnen zu verdienen. Man sagt schließlich nicht umsonst, Daten seien das neue Öl. Die Nutzerdaten werden von Social Networks wie Facebook benötigt, um genau die Werbung anzuzeigen, die zum jeweiligen*r Nutzer*in passt. Es gehört zum Geschäftsmodell von Plattformen wie Facebook oder Google, dass sie die Aufmerksamkeit ihrer Nutzer*innen verkaufen (Frick & Rehak, 2019, S. 89). Dahinter stecken von Werbe- und Informatikfachleuten ausgeklügelte Belohnungsmechanismen. Die Idee: Die Nutzer*innen von sozialen Medien streben nach Anerkennung, Bestätigung und sozialer Nähe. Die bekommen sie, wenn sie viel Zeit dort verbringen. Und umso mehr Zeit Nutzer*innen auf den sozialen

Medien verbringen, umso mehr Daten können gesammelt werden. Diese können dann genutzt werden, um ganz präzise die Bedürfnisse der einzelnen Nutzer*in anzusprechen. So sollen sie letztlich zum Kauf angeregt werden. Was wir gezeigt bekommen, das hängt unter anderem von den Seiten ab, die wir mit „Gefällt mir“ markieren, aber auch von unserem restlichen Browserverlauf. Denn selbst diesen speichert Facebook, obwohl er außerhalb des Netzwerks selbst liegt (Hurtz, 2019). Durch diese Big Data werden den Nutzer*innen Big Needs eingepflanzt, es werden also Konsumwünsche geweckt, die vorher nicht bestanden (Lange & Santarius, 2018, S. 53). Es kommt zu Impulsivkäufen und es wird unterm Strich mehr konsumiert. Das entspricht zwar den Erwartungen der Händler, die ihre Werbung in den sozialen Medien platzieren, ist aber aus Datenschutz- und Nachhaltigkeitsperspektive problematisch (Frick & Rehak, 2019, S. 87). Bedenklich ist daran einerseits, dass die angebotenen Produkte zumeist nicht aus fairer oder nachhaltiger Produktion stammen und damit der Umwelt schaden. Jedes neu produzierte Produkt verschlingt Ressourcen, egal ob nachhaltig oder nicht. Produkte, bei deren Produktion allerdings kein Wert auf Nachhaltig-

Nachhaltigkeit gelegt wurde, schaden der Umwelt aber unter Umständen zusätzlich bzw. mehr als nötig. Hinzu kommt, dass durch die vielen Online-Käufe natürlich auch mehr Lieferdienste unterwegs sind, was wiederum den Verbrauch von Ressourcen zur Folge hat. Nur, wenn dadurch ausreichend viele Fahrten von Privatpersonen gespart werden können, tragen die Online-Bestellungen nicht zum steigenden Ressourcenverbrauch bei (Lange & Santarius, 2018, S. 53). Ein nachhaltiges soziales Medium sollte also behutsam mit den Daten seiner Nutzer*innen umgehen und bestenfalls gar nicht erst an die Massen heranreichen, die Datenkraken wie Facebook oder Google sammeln. Das spart Serverkapazität und damit die materielle und energetische Basis ganzer Serverfarmen. Statt Werbeanzeigen und personalisierten Kaufempfehlungen sollte die Finanzierung des sozialen Netzwerks zumindest zum Teil von den Nutzer*innen getragen werden, damit solche Praktiken nicht das Überleben der Plattform sichern müssen. Stattdessen kann mit nachhaltigen Firmen für Werbung kooperiert werden oder aber mit Dienstleistern, die immaterielle Güter anbieten, wie beispielsweise Konzerte oder andere kulturelle Veranstaltungen. So werden die

Nutzer*innen weniger zu impulsiven Spontankäufen verleitet und das, was gekauft wird, muss im besten Fall nicht versandt werden. Auch dadurch werden letztlich Ressourcen für Transport und Verpackung gespart.

Chancen

Die vorangegangenen Kapitel haben sich vor allem der Frage gewidmet, wo die Probleme der sozialen Medien, wie sie heute größtenteils angelegt sind, in Bezug zur Nachhaltigkeit liegen. Mit den sozialen Medien gehen allerdings nicht nur Probleme, sondern auch Chancen einher. Einer, wenn nicht sogar der wichtigste Punkt dabei, ist die Tatsache, dass die Logik der sozialen Medien beinhaltet, dass sie Menschen miteinander vernetzen (Van Dijck & Poell, 2013, S. 8). Es kommt dank der Digitalisierung beispielsweise zunehmend zu einer Reregionalisierung (Lange, Santarius & Zahrnt, 2019, S. 114). Durch die Digitalisierung können nämlich die Grenzen dessen verschoben werden, was lokal, wirtschaftlich und machbar ist. Soziale Medien sind eine Begleiterscheinung der Digitalisierung, in welcher sich das besonders stark zeigt. Hier treffen Menschen andere Menschen aus ihrer Nähe, um Dinge miteinander zu teilen, also Praktiken des Sharing anzuwenden. Die sozialen Medien

sind auch der Ort, an dem sich Menschen zusammenfinden können, um Doityourself-Ideen auszutauschen, gebrauchte Kleidung und andere Gegenstände zu verschenken oder zu tauschen und letztlich auch der Ort, an dem Prosuming einen Platz hat (Lange & Santarius, 2018, S. 50). Es können also nachhaltige Praktiken gemeinschaftlich und lokal implementiert werden. Darüber hinaus wird in den sozialen Medien auch Wissen zum Thema Nachhaltigkeit verteilt sowie zum Teil sogar generiert. Beispielsweise, indem Blogger*innen zu Veranstaltungen eingeladen werden und dann durch gleichzeitige Kampagnen auf ein und dasselbe Thema aufmerksam machen. Zuletzt war ein wichtiges Thema, das so verhältnismäßig viel Aufmerksamkeit bekommen hat, der Fehmarnbelttunnel zwischen Deutschland und Dänemark, dessen Bau die Initiative Beltretter verhindern will. Der Grund: Sie haben Bedenken wegen der wahrscheinlichen Folgen für die Umwelt. Die Petition der Initiative erhielt daraufhin mehr als 170.000 Unterschriften (change.org, 2019). Soziale Medien bieten also auch die Möglichkeit, zu partizipieren. Soziale Bewegungen wie Fridays for Future organisieren quasi ausschließlich über soziale Medien. Sie können

also auch die Vernetzung von Umweltakteuren untereinander befördern und so das realpolitische Geschehen beeinflussen und gesellschaftliche Diskurse anstoßen. So, wie es im Fall von Fridays for Future der Fall war.

Fazit

Insgesamt gibt es in Sachen Nachhaltigkeit bei den sozialen Medien in vielen Bereichen Verbesserungsbedarf. Positiv ist, dass die Lösungen für die beschriebenen Probleme zumindest theoretisch realisierbar sind. Auch, wenn die Umsetzung der Maßnahmen verhältnismäßig große Veränderungen auf Seiten der Plattformen fordert. Das ist beispielsweise der Fall, wenn es um den Umbau der Finanzierungsmodelle einzelner sozialer Medien geht oder aber die Umsetzung eines konsequenten Datenschutzes. In Zukunft müssen die Plattformbetreiber viel konsequenter die Verantwortung für ihre gesamte Liefer- und Wertschöpfungskette übernehmen. Allerdings kann die Veränderung der sozialen Medien hin zu verantwortungsvollen, nachhaltigen und sozialen Medien nicht allein den

Plattformbetreibern überlassen werden. Vielmehr müssen die dafür nötigen Voraussetzungen auch von Seiten der Politik, Wirtschaft und auch Gesellschaft geschaffen werden. Und das bestenfalls auf globaler Ebene, denn die Umweltwirkung der großen Plattformen bewegt sich nicht innerhalb von Landesgrenzen. Im folgenden Unterkapitel wird daher diskutiert, wer dafür verantwortlich ist, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass eine Wende der sozialen Medien gelingen kann – die sich übrigens auch über die sozialen Medien hinaus positiv auf die Ökobilanz der Digitalisierung auswirken.

Voraussetzungen

Eine Schlüsselvoraussetzung dafür, dass die sozialen Medien insgesamt nachhaltiger werden, ist der konsequente Datenschutz. Wenn Facebook, Instagram & Co. keine Big Data mehr von ihren Kunden generieren würden, um Profite zu machen, wäre ein wichtiger Grundstein für eine nachhaltige Entwicklung gelegt. Denn so werden nicht nur die nötigen Serverkapazitäten verkleinert, sondern es wird sehr wahrscheinlich auch zu weniger Impulskäufen kommen und so das Konsumniveau wieder sinken.

Allerdings ist der Handel mit der Aufmerksamkeit der Nutzer*innen für Plattformen derart lukrativ, dass nicht davon auszugehen ist, dass sie diesbezüglich von selbst einlenken werden. Deshalb muss an dieser Stelle die Politik intervenieren und den Datenschutz noch strenger als aktuell gesetzlich verankern. Dass Facebook beispielsweise Daten zu unserer restlichen PC-Nutzung wie beispielsweise den Browserverlauf sammelt, um noch detailliertere Profile über uns anlegen zu können, das darf nicht sein und muss von Gesetzeswegen ganz klar verboten werden. Nicht nur der Nachhaltigkeit wegen, sondern auch damit die Nutzer*innen wieder zu selbstbestimmten Kunden werden, die nicht permanent mit personalisierter Werbung zum Kauf gedrängt werden.

An dieser Stelle ist allerdings auch die Gesellschaft gefragt, denn wenn soziale Medien ihre Profite auf anderen Wegen erwirtschaften müssen als bisher, dann werden unter Umständen auch die Nutzer*innen als „Geldgeber“ herangezogen. Und zwar, indem sie für die Nutzung der Plattform eine (monatliche) Gebühr zahlen müssen. Die Bereitschaft dafür muss von gesellschaftlicher Seite gegeben sein. Aktuell ist das nicht der Fall, wie ein Whitepaper der Landesanstalt für Medien NRW

belegt (Buschow & Wellbrock, 2019). Zwar beschäftigt sich das Whitepaper inhaltlich mit der Zahlungsbereitschaft für digitalen Journalismus, allerdings erhielten Aussagen wie „die Grundidee des Internets ist, Informationen über kostenlose Wege zu verbreiten“ oder „werbungtreibende Unternehmen sollten anstelle von Nutzerinnen und Nutzern für Online-Inhalte ‚bezahlen‘“ 75 beziehungsweise über 50 Prozent Zustimmung unter den Befragten der Studie (ebd., S. 21). Diese „Gratismentalität“, wie sie die Autoren beschreiben, könnte auch in Bezug auf soziale Medien zum Tragen kommen und so verhindern, dass sich die Unternehmen beim Handel mit Daten und Aufmerksamkeit zurückhalten (können). Es ist also wichtig, dass sich die Gesellschaft mit ihrer „Gratismentalität“ auseinandersetzt und mehr Wertschätzung für die Leistungen der sozialen Medien aufbringt. Denn, auch das zeigt das Whitepaper, mit der Wertschätzung für Inhalte/Dienstleistungen steigt auch die Zahlungsbereitschaft (ebd.). Hier knüpft auch das Konzept der Suffizienz an (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018). Demnach braucht es nicht nur einen technologischen Wandel, sondern auch damit einhergehend eine Verhaltensänderung auf gesellschaftlicher Ebene, um im

konkreten Fall den „Energie- und Rohstoffverbrauch auf ein Mindestmaß einzuschränken“ (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 17). Bezogen auf soziale Medien würde das unter anderem bedeuten, dass die Nutzer*innen beispielsweise für das Produkt zahlen müssen oder die Nutzung der sozialen Medien insgesamt weniger werden muss. Wirklich nachhaltige Effekte können allerdings nur erzeugt werden, wenn mit Suffizienz auch Effizienz und Konsistenz einher gehen. Mit Effizienz ist der sparsame Einsatz von Ressourcen gemeint, beispielsweise von Strom beim Betrieb von PCs, Serverfarmen oder Smartphones. Konsistenz beschreibt die zunehmende Optimierung von Produkten nach Ressourcen- und Umweltverträglichkeitsgesichtspunkten in jeder Lebensphase. Wenn diese drei Punkte konsequent berücksichtigt werden, kann der nachhaltige Wandel der sozialen Medien sowie der Digitalisierung und ihrer weiteren Produkte generell gelingen (Sühlmann-Faul & Rammler, 2018, S. 17).

Eine letzte, wichtige Voraussetzung für einen Wandel ist die positive Entwicklung der erneuerbaren Energien. Aktuell werden die riesigen Serverfarmen dank des Strommixes hauptsächlich aus Kohleenergie gespeist (Lange &

Santarius, 2018, S. 27). Weil immer mehr technische Geräte Einzug in die Eigenheime halten und damit auch mehr Strom verbrauchen, wird es immer schwieriger werden, eine einhundertprozentige Versorgung mit Ökostrom zu gewährleisten. Das ist aber wichtig, denn ansonsten werden technische Geräte nie wirklich nachhaltig sein können, weil mit ihrem Betrieb stetig schädliches CO₂ in die Luft geblasen wird. An dieser Stelle sind Politik und Wirtschaft gefragt, den Ausbau der erneuerbaren Energien global voranzutreiben. Wir brauchen überzeugende wirtschaftliche Akteure, die valide Konzepte und Finanzierungspläne vorlegen können und sich auch in Gebiete trauen, die den erneuerbaren Energien bisher eher kritisch gegenüberstehen. Auf der anderen Seite braucht es eine Politik, die geschlossen dazu anregt, den Stromanbieter zu wechseln und einen Ausstieg aus der Kohle- bzw. Atomkraft global gesehen vorantreibt.

Wie sehen die nachhaltigen sozialen Medien der Zukunft also aus? Sie werden in jedem Fall weniger Werbung beinhalten müssen, dafür wird man voraussichtlich für sie bezahlen. Insgesamt finden die Veränderungen eher unter der Benutzeroberfläche statt, als auf ihr. Auch wenn es beispielsweise

denkbar wäre, dass mehr mit vergänglichen Inhalten wie Instagram-Stories gearbeitet werden könnte, die dann aber tatsächlich gelöscht werden, statt auf riesigen Servern zu liegen. Auch Push- und Pull-Benachrichtigungen könnten im wahrsten Sinne des Wortes von der Bildoberfläche verschwinden, um Datenvolumen einzusparen. Viel wichtiger ist vor dem Hintergrund des Klimaschutzes aber, dass der Datenumsatz schrumpft, fair produzierte Hardware eingesetzt wird, die dann auch ordnungsgemäß beim Recycling landet, ein Umdenken auf Seite der Nutzer*innen stattfindet und flächendeckend Ökostrom die Geräte speist. Viele der beschriebenen Voraussetzungen sind nicht spezifisch für die sozialen Medien zu betrachten, im Gegenteil: Ein Wandel in diese Richtung kann dazu beitragen, dass die Folgen des Klimawandels zumindest abgeschwächt werden, dieser unter Umständen noch auf die 1,5 bis 2 Grad beschränkt werden kann. Damit das passieren kann, müssen die oben adressierten Akteure allerdings handeln – und zwar schnell. Denn der Vorsprung, den der Klimawandel aktuell hat, liegt bei rund dreißig Jahren, in denen wir als Menschheit geschlafen haben.

Zum Nachlesen

Buschow, C., & Wellbrock, C. (2019). Money for nothing and content for free? Zahlungsbereitschaft für digitaljournalistische Inhalte. Whitepaper der Landesanstalt für Medien NRW. Abgerufen von https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/lfm-nrw/Foerderung/Forschung/Zahlungsbereitschaft/LFMNRW_Whitepaper_Zahlungsbereitschaft.pdf [31.07.2019].

Change.org. (2019). Rettet die Ostsee! Den Bau des gigantischen Ostsee-Tunnels stoppen!. Abgerufen von <https://www.change.org/p/hilf-mit-und-rette-unsere-ostsee> [30.07.2019].

Deutschlandfunk Nova. (2018). Ökologischer Fußabdruck: 23 Bäume, um eine Sekunde googeln wiedergutzumachen. Abgerufen von <https://www.deutschlandfunknova.de/beitrag/co2-abdruck-jede-sekunde-googeln-verbraucht-23-baeume> [07. Juli 2019].

Ehrenfried, F. (2013). Wie klimaschädlich das soziale Netzwerk wirklich ist. Wirtschaftswoche. Abgerufen von <https://www.wiwo.de/technologie/green/facebook-wie-klimaschaedlich-das-soziale-netz-wirklich-ist-/13546650.html> [07. Juli 2019].

Endres, A. (2010). Der wahre Preis des Goldes. ZEIT Online. Angerufen von <https://www.zeit.de/wirtschaft/geldanlage/2010-08/gold-guatemala-2>[29.07.2019].

Frick, V., & Rehak, R. (2019). Verkauftes Internet. Zur sozial-ökologischen Gestaltung digitaler Räume. In Höfner, A., & Frick, V. (Hrsg.), Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten, 87-90. München: oekom.

Hurtz, S. (2019). Facebook hat das Netz verwanzt. Süddeutsche Zeitung. Abgerufen von <https://www.sueddeutsche.de/digital/facebook-datenschutz-clear-history-1.4320756>[30.07.2019].

Klumpp, D. (2018). Die Ökobilanz eines Mausklicks. SWR. Abgerufen von <https://www.swr.de/odyso/oekobilanz-des-internets/-/id=1046894/did=21791748/nid=1046894/1jsu4be/index.html> [07. Juli 2019].

Lange, S. & Santarius, T. (2018). Smarte grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit. München: oekom.

Lange, S., Santarius, T. & Zahrnt, A. (2019). Von der Effizienz zur digitalen Suffizienz. Warum schlanke Codes und eine reflektierte Nutzung unerlässlich sind. In Höfner, A., & Frick, V. (Hrsg.), Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten, 112-114. München: oekom.

Langkau, S., & Hilbig, S. (2019). Auf Kosten des Globalen Südens. Sozial-ökologische Auswirkungen der digitalen Transformation. In Höfner, A., & Frick, V. (Hrsg.), Was Bits und Bäume verbindet. Digitalisierung nachhaltig gestalten, 14-17. München: oekom.

Sporer, T. (2019). WhatsApp geschlagen: Das ist die beliebteste Smartphone-App in Deutschland. Chip Online. Abgerufen von https://www.chip.de/news/Das-ist-die-beliebteste-Smartphone-App-in-Deutschland_166862257.html[31.07.2019].

Sühlmann-Faul, F., & Rammler, S. (2018). Digitalisierung und Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeitsdefizite der Digitalisierung auf ökologischer, ökonomischer und sozialer Ebene. Handlungsempfehlungen und Wege einer erhöhten Nachhaltigkeit durch Werkzeuge der Digitalisierung. Abgerufen von https://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/Publikationen-PDF/Studie_Suehlmann-Faul_Rammler_180406_final_pdf_protected.pdf [29.06.2019].

Öko-fair. (o.J.). Die Rohstoffe. Abgerufen von <http://www.oeko-fair.de/clever-konsumieren/wohnenarbeiten/computer2/die-rohstoffe3/die-rohstoffe5> [29.07.2019].

Van Djick, J. & Poell, T. (2013). Understanding Social Media Logic. *Media and Communications*, 1 (1), 2-14. doi: 10.12924/mac2013.01010002

Impressum

Copyright: 2019 Marisa Becker
Umschlaggestaltung, Illustration: Marisa Becker
Lektorat, Korrektorat: Felizitas Becker

Verlag: Marisa Becker, Waldstraße 53, 04683 Naunhof
Druck: Das Buch wird ausschließlich als eBook angeboten. Ansonsten gilt auch hier: Marisa Becker, Waldstraße 53, 04683 Naunhof.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

EKOLOGISKA MAG
NACHHALTIGER LEBEN